



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 34/196

Anzeigenpreis: Die einseitige Seite 20 Pf., die Reklameseite 50 Pf.

Altensteig, Sonntag 24. August

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer . . 15 Pfennig

1930

Sonntagsgedanken

Zurück zur Natur

Es sind ihrer viele geworden, die laut und eindringlich den Ruf erheben: Zurück zur Natur! Sie merken es allemal wieder aufs neue, wenn sie wandernd die Mauern der Stadt verlassen und Einfuhr gehalten haben im weiten Bereich der Natur: hier liegen unerschöpfliche, längst nicht gehobene und im Dienste des Leibes und der Seele verwertete Schätze verborgen. Die Erkenntnis wächst, daß das durch die Errungenschaften der Technik immer höher gesteigerte Tempo des Lebens nicht ins Angemessene sich weiter steigern läßt, sondern seine Sinnlosigkeit recht bald offenbar, während die wunderbare Ruhe der Wachstumsorgane des natürlichen Lebens immer neue Kräfte der Erquickung und Erholung schenkt, oder daß der durch alle möglichen künstlichen Mittel, durch allen „Komfort“ gesteigerte und gehobene Lebensgenuss doch seine Grenze findet, an der er unsehbar zum Ueberdruß und Ekel werden muß, während die Keinen, gleichsam lebendigen, gewachsenen Freuden im Reiche der Natur dem täglichen Brot gleichen, dessen man immer bedarf und das nie zum Ueberwillen führt. Kein Wunder, wenn das Leben der Kultur auf dem spiegelglatten Boden der Großstadtstraßen und ihrer Befehle, das Leben im Schatten der Maschine an Glanz zu verlieren beginnt und die unberührte, d. h. durch Menschenkunst und Menschenkraft nicht verewaltigte Natur wieder neu entdeckt wird in sonntäglichem Wandern!

Nur daß Natürlichkeit nicht mit Zügellosigkeit und reiner Triebhaftigkeit verwechselt werde! Es sind freilich auch viele, die alle Gebote der Sitte und Gerechtigkeit, allen Anspruch des Geistes auf die Lebensführung ablehnen als Vergewaltigung der Natur. So wird etwa die eheliche Treue und ihr Anspruch auf die Lebensführung des Mannes vor und in der Ehe abgelehnt als widernatürlicher Zwang, so werden auf dem Gebiet der Erziehung Wege beschritten, die tatsächlich bewährten Verzicht auf Erziehung bedeuten, damit ja der Natur ihr gebührendes Recht werde. Die aber im Namen der Natur solche Forderungen erheben, die haben sich bei ihrem Aufenthalt im Lande der Natur nicht richtig umgesehen. Was sehen sie denn? Doch nicht eine Natur, die in ihrem Treiben und Wachsen völlig sich selbst überlassen bliebe, sondern beherrschte, in ihrem Schaffen völlig langsam überwachte und zweckvoll bestimmte Natur! Ob einer nur durch wogende Kornfelder geht oder einen lauschigen Waldweg entlang: überall sieht er auch menschliche, geistbeherrschte, mühselig Jahr um Jahr getane Arbeit. Wenn sie nicht wäre, der Acker müßte im Unkraut, der Wald im Gestrüpp erstickt, anstatt seinen Ertrag zu geben.

Es steht nicht umsonst auf dem ersten Blatt der Bibel: Macht euch die Erde untertan! Dieses Wort soll den Ruf deuten: Zurück zur Natur! So sei er verstanden, wenn er Heilung bringen soll und neuen Lebensreichtum: Nicht Vergewaltigung der Natur, aber auch nicht Zügellosigkeit, sondern ihre geist-erfüllte, den Gesetzen nicht bloß der Schöpfung, sondern zuerst des Schöpfers gehorame Beherrschung.

Gott ist ein Geist,
der in allen Dingen kreist,
der in allen Welten lebt,
der durch alle Himmel schwebt,
der ein jedes Blümlein streift,
der in alle Herzen greift.
Nehmt es Seele, horche fein,
laß das leise Säuseln ein,
wenn es göttlich dich durchweht —
und dein Lauschen wird Gebet.

Maria Luig-Weitmann.



Schrippe trat zu Bolle herein.
„Neue Meldungen vom Kriegsschauplatz?“ fragte Bolle.
„Ja!“ sagte Schrippe. „Ich habe eben mit der Aujuße gesprochen. Minna ist injetrossen. Sie will in 'ner halben Stunde da sein. Josef hat schon Auftrag, daß er det Automobil anspannt.“
Bolle schmunzelte. Er fühlte sich kampfeslustig.
„Soll Minna komm'! Aber, Schrippe, daß mir das mit die Telefongespräche klappt.“
„Alles in Ordnung, Aujußt.“

Wieder verging eine halbe Stunde.

Dann steckte Schrippe wieder den Kopf herein. „Der Zeiwitter naht. Minna is vorsefahm.“

Frau Minna kam angerauscht. Der gute Schrippe markierte Wiedersehensfreude, obwohl er Mühe hatte, das Lachen zu verbeißen, denn Frau Minna glück in ihrem kurzen Röschchen, mit ihren Wurfbeinen und in dem hohen Hut einer Wihblattfigur.

„Schön Willkommen, Frau Bolle!“ grinste Schrippe. Die Gattin des ehrjamen Bolle sah ihn durchdringend durch ihr Borgnon an und sagte dann von oben herab: „Ich bitte Sie, Herr Schrippe, sich künftighin bei der Anrede der gnädigen Frau zu bedienen.“

„Was meen Sie, Frau Bolle?“
„Sie sollen gnädige Frau zu mir sagen, Herr Schrippe. Das gehört sich. Und . . . das Duzen zwischen Ihnen und meinem Manne hört auch auf. Ich möchte darum gebeten haben.“

Dann wendte sie sich ungnädig von dem Verdatterten ab und betrat das Allerheiligste ihres Gatten.

Sie fand Bolle mit einem breiten Schmunzeln auf sie warten.

Das Schmunzeln hatte sie selber hervorgerufen, denn er hatte ihre Auseinanderfegung mit Schrippe gehört.

Er erhob sich und trat ein paar Schritte näher.

„Schön willkommen, Minna. Na, biste endlich wieder daheim, Alte? Hast dich lange genug in der Weltgeschichte rumgedrückt.“

Frau Minna fand im Augenblick keine Worte. Sie hatte gedacht, ihren Gatten wie sonst, verschüchtert und ängstlich vorzufinden. Statt dessen schmunzelte er über das ganze Gesicht.

„Warum hast du mir kein Geld geschickt?“ fragte sie kurz.
„Warum?“ strahlte er weiter. „Weil ich für solche Reijereien kein Geld mehr habe.“

„Sol' kein Geld! O, das ist unerhört. Der Gattin des Millionärs August Bolle wird zugemutet, daß sie zwei Ringe versehen muß. O, ich weiß nicht, ob du das je wieder gut machen kannst.“

„Hat sich was mit Millionär, Alte!“ sagte Bolle pödißlich ganz ernsthaft. „Ich war mal ein halber. Denkst du denn, ich kann in dem Tempo verdienen, wie ihr es alle zusammen hinausgeschleudert?“

„Empörend! Du solltest froh sein, wenn ich und unsere Töchter und Schwiegerköhne dir die Arbeit des Repräsentierens abnehmen.“

„Arbeit des Repräsentierens! Das ist schön gesagt! Ein Mundwerk hast du, Minna . . . alle Achtung, ich kann das nicht so schnell aussprechen. Arbeit des Repräsentierens. Das ist eigentlich was für's Wihblatt.“

„Ich verbitte mir deine Anzüglichkeiten! Du wirst nie Kultur besitzen!“

„Kultur? Minna, sage mir mal, was Kultur ist. Wenn das, was du hast, Kultur ist, dann ist nicht viel damit los. Aber wir wollen uns jetzt janken. Das mit dem Geldausgeben wird anders. Bis jetzt war ich ein Wajchlappen, aber nun hört es auf. Denkst du denn, ich lasse mir die Firma, die ich geschaffen habe, von euch ruinieren?“

„Uebertreibe nicht so maßlos! Ich weiß schon, wie es steht. Die Einnahmen der Firma erlauben uns ohne weiteres, daß wir so weiterleben wie bisher. Oder stimmst das nicht?“

„Doch! Die Firma ist jetzt wieder auf der Höhe. Wir schlachten jetzt die Woche fünfhundert Schweine. Und es wird noch besser. Die Einnahmen erlauben es. Aber . . . ich erlaube es nicht mehr. Ich, August Bolle, der die Firma gegründet und bis zum heutigen Tage fortgeführt hat, ich erlaube es nicht mehr.“

Frau Minna war einen Augenblick starr, dann aber brach es los.

Der Ausbruch eines Vulkans war nichts dagegen. Frau Minna war ein reijorisches Wunder. Sie brachte es fertig, eine volle Viertelstunde zu sprechen in einem Tone und in gleichbleibender Erregung, daß Bolle nicht zu Worte kam.

„Ich verlange, daß der unerschämte Kerl, dein neuer Betriebsleiter, entlassen wird. Das verlange ich, und du sollst mich kennenlernen, wenn dem nicht entsprochen wird. August, du kennst mir!“

Bolle schmunzelte innerlich.

Scheinheilig sagte er: „Na schön, Minna. Aber du mußt ihm das selber sagen. Ich trau mir's nicht.“

Minna sah ihn an, als habe sie ihn nicht recht verstanden.

„Aber feste. Ich werd' ihn schon zum Teufel jagen!“

Bolle grinste niederträchtig.

„Rufe ihn her!“ befahl Frau Minna.

„Aee, nee!“ sagte Bolle. „Da müssen wir schon in den

Betrieb. Der hat jetzt nich Zeit. Was denkst du denn? Der kommt nicht! Klinge ihn doch mal an. Er wird es dir schon jagen.“

„Das werden wir sehen!“
Energisch nahm Minna den Hörer und Bolle furbelte.

Schrippe war zu Karl gegangen.

„Minna ist da.“ sagte er wichtig.

„Herrn Bolles Frau?“

„Jamoll, Herr Große. Sie verlangt vom Alten, daß er Sie entläßt. Bolle aber hat nur jegrinst und wird ihr jagen, daß er sich nicht traut und daß sie das selber tun soll. Er will nachher mit ihr runterkomm. Sie soll'n en bisschen grob sin und so weiter. Sie wühten schon, wie man ner Frau Respekt einflößt.“

Karl lachte hell auf und die beiden Meister, die in seiner Nähe standen, grinsten über das ganze Gesicht.

„Da traut mir der Chef allerhand zu. Aber das könn' wir machen. Was, meine Herren, machen wir bisschen Theater, ganz wie es der Herr Bolle wünscht. Machen wir uns das Leben ein wenig sidel. Rufen Sie mal zwei Gellen und zwei Lehrlungen, lieber Streckeband.“

Der Meister kam dem sofort nach.

Als die Leute da waren, sah alles gespannt auf Große.

„Jungens,“ sagte Große, „nachher wird Herr Bolle mit feiner Frau kommen.“

Er wurde durch das Telefon unterbrochen, ging in sein Kontor und meldete sich.

„Große!“

„Hier ist Minna Bolle! Kommen Sie sofort herauf in das Privatkontor meines Mannes, verstanden?“

„Keine Zeit jetzt, gnädige Frau!“

Und der Hörer hing wieder friedlich am Haken.

Der gute Karl sah nicht Frau Minnas wütendes Gesicht.

Er begab sich wieder zu den Meistern, Gesellen und Lehrlungen und instruierte sie. Das Schmunzeln bei allen wurde härter, je länger er sprach.

Endlich sah man Frau Bolle mit ihrem Gatten über den Hof schreiten.

Sie kamen an das Schlachthaus und kamen nach dem Burktraum.

„Geht los!“ sagte Karl.

Und schon begann es.

Frau Minna fuhr zusammen. Was war denn darin los?

Da dröhnte eine Stimme durch den Raum, daß man dachte, die Wände wackeln.

„Das ist eine elende Bummellei! Bei mir wird gekuschelt, meine Herren, verstanden? Das dulde ich nicht! Die Firma bezahlt sie gut! Und da ist es Ihre Pflicht und Schuldigkeit, daß Sie schusten, daß die Schwarte knack! Was glauben Sie denn, was die Firma braucht? Unserm Chef, dem Herrn Bolle, was nützen dem fünf Groschen? Ihr wißt doch alle, daß die Gattin unseres hochverehrten Chefs auf einer Weltreise ist! Was denkt ihr denn, was so eine Weltreise kostet? He, Herr Claus, sperren Sie den Mund nicht so weit auf. Sie denken wohl, die gebratenen Würste kommen reingeflogen? He, Sie mit Ihren lieben Kindern! Was Sie in einer Woche brauchen, um Sie und Ihre ganze Familie zu ernähren, das braucht Frau Bolle aus ihrer Weltreise in einem halben Tage. Jamoll! Es ist doch die Chefin. Die kann's! Vohelament! Wir wollen schusten, daß die Finger bluten, damit es unserem verehrten Herrn Bolle nicht so schwer fällt, die Tausender wegzuschicken!“

Frau Minna wurde rot und blau vor Wut, als sie Karl so wettern hörte. Aber sie vermochte nicht zu erkennen, ob es Scherz oder Ernst war, was sich auf sie bezog.

Sie sah wie ihr Mann schmunzelte und beschloß, ganz energisch aufzutreten.

Karl schimpfte weiter. Jeder bekam sein Fett ab. Tausend Vorwürfe packte er aus. Den Lehrlungen hatte er gerade vor, als Bolle mit Frau Minna erschien.

Da trat Ruhe ein.

Große markierte etwas den Verlegenen und trat auf zu

„Guten Tag, gnädige Frau!“ schmetterte er frischfröhlich heraus. „Die Arbeiter und Angestellten freuen sich, die Gattin unseres hochverehrten Chefs wiederzusehen.“

Frau Minna kam sich neben dem Hünen plötzlich sehr, sehr klein vor. Und ihre Sicherheit schwand in dem Maße, wie die Sicherheit Großes anscheinend zunahm.

„Gnädige Frau,“ sagte Karl weiter, und der Schalk lugte aus seinen Augen. „es wird Sie acmih freuen, zu hören,

der
ng
rde
len
ge-
als

das
ge-
Ge-
hat
sche
di-
no-
aur
—
nis,
igte
hen
jen-
hen
im
ell-
ner
Sor-
daß
der
—
nen
war
hen
his-
abte
ber-
nen
eibt
fol-
100
en:
Fibe
ene
igt
th-
ön-
ten
zu
cht.
nt-
ten,
de-
ren
zu
the-
in-
die
em-
ren,
un-
us,
w-
ide
im-
th-
der
er

nach
die-
ms-
enn
ben
sich
teil-
nen,
dem
vom
off
ihre
es
and
und
ner.

daß die Firma Bolle & Sohn inzwischen wieder einige Sprossen des Erfolges höher geklettert ist. Wir schlachten jetzt rund 200 Schweine die Woche mehr. Ich erlaube mir nämlich, eine gute Wurst zu machen, und Sie wissen, gnädige Frau, eine gute Wurst macht alles aus. Ich habe da meine eigenen Würstchen, die die Konkurrenz nicht kennt. Das gibt natürlich der Firma Bolle ein tolles Übergewicht über die Konkurrenz. Ich hoffe, daß es mir noch lange vergönnt ist, in dem Rasterbetrieb Ihres Gattens mitzuschaffen, und daß wir bald an der Spitze aller Wurstfabriken stehen."

Aus!
Karl war bei seiner fulminanten Rede fast der Atem ver-gangen.

Und Minna! Sie starrte Karl an und fand kein Wort, bis Bolle sagte: "Nu rede du!"

Aber Frau Minna brachte das Kündigungswort nicht über die Lippen. Der überlegene Blick Großes ließ nicht von ihr, und sie kam sich so überflüssig vor, daß sie wünschte, ihr Gatte sagte zu ihr: "Komm, Minna. Es ist alles jut!"

Aber August Bolle sagte nichts.
Er sah seinen Betriebsleiter ganz hochachtungsvoll an und spannte im Uebrigen auf Minna.

Aber sie war ganz still und sichtlich eingeschüchtert.

Karl Große ergriff abermals das Wort und unterhielt in flotter Weise Minna Bolle.

Er brachte alles so liebenswürdig-unbekümmert heraus, daß sie ihm gern zuhörte, aber sie hatte dabei doch das fatale Gefühl, daß in ihm ein Vachon über sie sei, und daß er sie nicht ernst nehme, sondern nur mit ihr scherze.

Aber sie fand keine Gelegenheit, ihm irgendwie zu be-gegnen. Drum sagte sie zu Bolle: "Aujust . . . komm!"

Das sagte sie ganz leise in einem Moment, als Karl ge-rade den Rücken drehte.

Bolle nickte und verließ mit ihr, nachdem er mit Karl noch ein paar freundliche Worte gewechselt hatte, den Saal.

Stumm schritt Minna an seiner Seite.

Die Worte Karl Großes wollten ihr nicht aus dem Kopf. Also: Sie verbrauchte an einem Tage mehr als eine siebenköpfige Familie in einer Woche.

Er hatte recht, der Betriebsleiter. Sie wollte es nicht wahrhaben, aber es war, als zwänge sie eine unsichtbare Macht, darüber nachzudenken.

Bolle ließ sie an. "Na, wat sagste nu, Minna? Ist unser neuer Betriebsleiter nicht knorke?"

"Een . . . een unverchämter Rüpel!" brachte Frau Minna endlich heraus.

"Nu nee, du übertreibst, Minna! Er war doch so sehr nett zu dir, und egal hat er snädige Frau gesagt. Dei muß dir doch imponiert haben?"

"Amponiert! Wat denn, wat denn? Ich bin 'ne schwache, schupflose Frau, die am Mann keen Rückenhalt hat, un . . . un ich . . . ich soll den Riefen aus der Firma nauschmeißen. Aujust, dei war 'ne Frechheit, daßte das von mir verlangt hast!"

August Bolle tat sehr verwundert.

"Jede hab's verlangt? Da lachen aber die Regenwürmer, Alte. Jede! Nee, ich werd' so quasi Selbstmord für die Firma tun und den Mann, der sie wieder hoch gebracht hat, rauschmeißen. Nee, nee, Minna, so dumm ist dein Mann noch lange nich."

"Aber ich sag dir: der Mann wird entlassen. Heut . . . heut, wo er so wild war, daß mir der Atem wegblieb, wie der die armen Menschen angechnauzt hat, da muß sich ja gradezu der Tierchupverein reinlegen. Nee, nee . . . heute, da hab ich keinen Mut. Aber warte nur! Warte nur, bald da fracht's . . . da werd' ich dir sagen: Bolle, biste mit mir oder dem Betriebsleiter verheiratet? Dann wähle!"

Bolle lachte laut auf.

(Fortsetzung folgt.)

So um die Ernte her

Wohl immer häufiger jetzt wandert der Landmann durch seine Felder: areit hier und da in die wogenden Salme . . . prüft ab und zu an Aebre und Korn, ob sie schon reit zur Ernte . . . und — ob es auch eine gute Ernte gehen werde, oder nur eine mittelmäßige, eine schlechte vielleicht gar? Borsart steht er dann wohl auch zum Himmel auf: wie wird das Erntewetter? Gibt's Regen . . .? Gibt's Sonnenschein . . .? Dazu vielleicht guten Trodenwind, daß alles schnell und unverlebt unter Dach und Fach komme? So kreisen Gedanken und Erwartungen, Sorgen und Hoffnungen um die Ernte her. Und die Salme, die Erntetragenden Wehren stehen da und blicken in den Himmel, und — reifen. Wenn der Wind durch sie hindreicht, rauschen sie leise und erachen; und wenn einmal ein Wetter über sie hinweg, beugen sie sich tief, um sich wieder aufzurichten und wieder dem allmächtig lichter werdenden Himmel entgegenzuschauen, wie sanor. In ihnen ist — Retia und anaualbalsam — das Reiten zur Ernte.

Ob sie es wissen, was an Warten und Erworten, an Hoffen und Bangen sich um sie her stellt, jetzt, da es immer näher und näher zur Ernte geht, immer mehr und mehr? Ob in ihnen nur jenes stille Aufschloffen sein lebt zum Geschehen, wie es in den Tieren ist und in ganz gläubigen oder ganz reifen Menschen? Warten und Hoffen . . . es ist ja nicht nur der Landmann, dem es jetzt — so um die Ernte her — immer drängender nahe tritt. Mit ihm warten und bangen und hoffen noch viele, viele. Wer will sie alle sädlen, die es tun und darum wissen, und jene anderen, denen es gar nicht bewußt wird, wie sehr sie es doch tun. Die Ernte wird reit, die Ernte soll nun geschritten und gesammelt werden; sie soll aber auch wieder hinausgehen aus den bezugenden Scheunen, soll Brot und Nahrung, Arbeit und Verdienst, Befagen und Siderheit bringen vielen Angezählten, die sie nicht wachsen sehen und nichts, oder nur ahnend von ferne, wußten um ihr Reiten der Ernte zu. Aber wenn aus dem stillen Wachsen und Reiten nun Ernte geworden, dann geht es sie mit einmal alle an, dann wissen auch sie und spüren es: ob die Ernte gut ward, oder ob es nur eine Kolerate geworden, mit mehr Soreu als Körnern.

Ist es nur Saatforn und Halm und Aebre, die Ernte geben? Braucht es dazu immer nur Sense und Facke und Erntewagen? Wir will es scheinen, daß auch sonst manche — außer dem Landmann — um ihr Ackerfeld gehen und oft Waschen und Gebelben und Reiten zur Ernte prüfen mit besorgten Blick und sorgenden Gedanken. Dat denn nicht jeder von uns irgend solch ein Ackerfeld? Haben denn nicht wir alle itrendeine Saat ausaekreut

einmal und folgen nun ihrem Werden und Waschen und Gebelben? Doch es uns nicht allen bewußt ist oder bewußt wird. — Saat ist es doch; und einmal ist es doch auch für diese Saat so um die Ernte her, und daß sie hinausgebe und wirte unter denen, die auf sie warten, bewußt oder unbewußt. Mancher meint da wohl: was heißt hier Saat und Ernte? Ich stehe an meinem Arbeitsplatz, ich tue meine Arbeit, vielleicht jeden Tag immer wieder dieselbe, vielleicht eine wenig erstrahlliche Arbeit; ich tue sie eben, um was zu verdienen und leben zu können. Das ist alles, da sehe ich weder etwas von Saat, noch von Ernte! Doch dies stimmt, glaube ich nicht. Auch die allereintönigste und mechanische Arbeit ist immer ein winziges Saatforn, das wächst und gedeiht und — mit vielen anderen zusammen — einmal Ernte wird. Auch da kommt es schon darauf an, wie wir dieses einzige Saatforn betrachten. Und wenn wir uns einmal klar gemacht haben, wie es — mit anderen zusammen — immerhin Ernte wird und sich auswirkt, wird es uns auch leichter sein, es gut zu betrachten. Aber nicht das, nicht das allein jedenfalls. Wie wir so als Menschen überhaut sind, wie wir mit den anderen leben und sind, — das ist eine Saat, die wir ausstreuen und die zu beachten und gut zu pflegen es sich lohnt. Denn mehr, als wir oft wissen und meinen, wirkt sich diese Saat aus, auch für die Ernte, für das Geschehen der Tage, in denen wir leben. Wollen wir doch gut unsere Saat betrachten, damit wir — wie ein tüchtiger Landmann — zufrieden sein können so um die Ernte her!

Rast im Dorfe

Ein jeder Schritt im Dorf entschließ
Es träumen stumm die alten Giebel;
Das junge Volk zum Tanze lief,
Die Alten blättern in der Bibel.

Ein Vogel ruft im fernen Hag,
Am Strahenrain ziert eine Grille;
Vom Kirchturm knarrt ein Stunderschlag
In brunntiefe Sonntagsstille.

Am alten Markt die grünen Linden
Sind voll von hellem Bienensang,
Und mit den müden Sommerwinden
Weht Blütenduft das Dorf entlang.

Josef Kamp.

Tante Agathe und die Waage

Skizze von Kurt Mathias Ektein

Das Wörterbuch reicht mir, Freunde, bevor ich die traurige Mär von Tante Agathe anhebe. Ah! Da haben wir's also! Man schreibt aichen wie eichen. Und Waage wird Waage geschrieben. Beisammen sind wir, sanget an!

Tante Agathe zeichnete sich von jeder dadurch aus, daß sie wog. Zwischen zweihundertfünfzig und zweihundert-sechzig Pfund nämlich. Und ferner zeichnete sie sich da-durch aus, daß sie sich für schlant hielt.

Der Photograph Bahel hat sie photographiert. Im Profil. Zwei von den verschiedenen Rinnen Tante Agathes hat er wegreuschiert, was man ihm hoch anrechnen muß und was er Tante Agathe auch hoch angerechnet hat. Tante Agathe ist in diese Photographie, auf der sie so schlant aus-sieht, mit Leib und Seele verknallt, und das will bei ihrem Umfang allerhand heißen.

Keulich ging ich mit Tante Agathe spazieren. Sie wählte sich langsam vorwärts und blieb plötzlich blinzeln stehen. „Kurt!“ sagte sie und deutete mit dem Schirm in den Eingang eines Kaffeehauses, „schieb mich mal da hinauf!“

Tante Agathe ist unsere Erbtante. Wenn sie einen von uns um etwas bittet, wird es postwendend getan.

Ich schob Tante Agathe leuchend auf die Waage, denn um eine solche handelte es sich, goldlockige Leserin.

„Gib mal 'n Groschen her!“ stöhnte sie prustend.

Ich tat wie geheißten.

Zitternd vor Aufregung steckte Tante Agathe den Groschen in den Schlit. Es kurrte in der Waage, es schurrte, rauschte und klappete schließlich. Bedend vor Neugierde griff Tante Agathe nach der abgestempelten Karte, die das Gewicht angab, und lächelte erbleichend auf:

„Die Waage funktioniert nicht. Zweihundertdreißig-sechzig Pfund! Das kann ja unmöglich stimmen. Wo ich doch schon seit acht Tagen eine Apfelsinentur mache und täglich nur noch ein halbes Pfund Wurst zum Abendbrot esse! Man müßte sich beschweren. Unverschämtheit! Die Leute sollen doch keine Waagen aufstellen, wenn sie sie nicht in Ordnung halten können.“

Ich stimmte Tante Agathe erregt zu. (Ich stimme allen Erbtanten gründerlich erregt zu).

„Kurt“, jammerte die Tante, „wir gehen zu Herbig. Wenn es nun doch wahr wäre! Mit den 263 Pfund!“

Schön. Wir gingen zu Herbig. Frau Herbig gehört auch zu den Dicken, sie hat sich für ihren Privatgebrauch eine Waage gekauft.

„Sie sehen gut aus“, sagte Frau Herbig zu Tante Agathe, „so wohlgenährt, Ihnen merkt man die Wirt-schaftskrise wahrhaftig nicht an.“

Tante Agathe kniff böse die Augen zusammen. „So!“ zischte sie. „Ich wollte mich bei Ihnen bloß mal wiegen.“ Und schon stand sie auf Frau Herbig's Waage für den Hausgebrauch.

„Sie sehen gut aus“, sagte Frau Herbig zu Tante Agathe, „so wohlgenährt, Ihnen merkt man die Wirt-schaftskrise wahrhaftig nicht an.“

Tante Agathe kniff böse die Augen zusammen. „So!“ zischte sie. „Ich wollte mich bei Ihnen bloß mal wiegen.“ Und schon stand sie auf Frau Herbig's Waage für den Hausgebrauch.

Und stieß einen entzückten Schrei aus: „Zweihundert-achtundvierzig! Ka, das ist doch noch ein Wort. Das läßt sich hören.“

Sie schüttelte der neidischen Frau Herbig die Hand und sagte: „Wenn Sie tüchtig hungern, bringen Sie es vielleicht auch noch mal auf zweihundertachtundvierzig. Kurt! Wir gehen.“

Und schon war sie draußen. Zog mich in die Konditorei von Wegeler. Verzehrte fünfzehn Mohrenköpfe mit Schlagzahn und einen halben Streufelkuchen. Wollte eben gehen. Als ihre Augen zu leuchten begannen. Im Hinterzimmer der Konditorei stand eine Dezimalwaage.

„Kurt“, sagte Tante Agathe, „frag mal Frau Wegeler, ob ich mich hier wiegen kann.“

Ich erhielt sofort die Erlaubnis. Ja, Herr Wegeler selbst übernahm das Geschäft des Wiegens, legte eigenhändig die Gewichte auf und rechnete das Gewicht der vor Spannung und Streufelkuchen bald plätzenden Tante aus.

„Zweihundertzweiundvierzig.“

„Wieder!“ fragte die Tante ungläubig.

„Zweihundertzweiundvierzig.“

„Ach, das glaube ich nicht.“

„Bitte überzeugen Sie sich selbst. Auf dem Wiegebrett stehen vierundzwanzig Pfund und zweihundert Gramm. Multiplizieren Sie das mit zehn — da kommt zweihundert-zweiundvierzig raus.“

Tante Agathe blühte unter dem Hauch dieser freundlichen Worte, die ihr wie himmlische Musik klangen, sichtlich auf. Sprang von der Waage herunter und küßte Herrn Wegeler. Dieser schlüchtere entsetzt in das Gastzimmer.

Tante Agathe trällerte selig: „In einer kleinen Kon-ditorei, da sahen wir zwei und trafen für drei.“

„Eine herrliche Waage!“ sagte sie auf dem Nachhausewege.

„Eine ideale Waage!“ bestätigte ich.

„So etwas von Waage gibt es in ganz Mitteleuropa nicht noch mal.“

„Eine ganz charmante Waage.“

„Köstlich!“

„Unbezahlbar!“

„Zum Anbeißen!“

In mir reifte ein genialer Plan. In einer Woche hatte Tante Agathe Geburtstag. Ich beschloß, ihr die schönste Waage von Mitteleuropa zu schenken. Brachte die Tante nach Hause. Braute zu Konditor Wegeler zurück. Handelte ihm seine Dezimalwaage ab. Belam sie schließlich für hundert Mark. Bezahlte bar.

„Schicken Sie sie mir heute in acht Tagen zu!“ sagte ich.

„Wird gemacht“, schmunzelte Wegeler.

Trohlochend ging ich nach Hause!

Die Erbschaft war sichergestellt. Wie würde sich die Tante freuen! Wie würde sie sich dankbar erzeigen wollen. Wie würde sie mich in ihr Herz schließen.

Und so kam ihr Geburtstag heran.

Ein Bäckerjunge brachte die Waage angefahren. Ich riß sie ihm aus den Händen. Trug sie wie eine Geliebte die Treppe hinauf. Sauste hinunter. Empfang die Gewichte. Sauste in die Wohnung zurück. Zerzte Tante Agathe aus ihrer Sofaede. Zeigte ihr die Waage. Sie fiel mir um den Hals. „Kurt! Du Einziger! Süßer!“ jubelte sie. „Hach nein, Du Prachtbengel! Wiege mich!“

Ich schob Tante Agathe auf die Waage. Und wog sie. Was soll ich Ihnen sagen: „Sie wog dreihundertzehn Pfund! Drei-hundert-zehn!“

Ich erlebte. Die Tante fiel in Ohnmacht. Der Bäckerjunge, der mir gefolgt war und grinsend an der Tür stand, sagte: „Einen schönen Gruß vom Meister, und er hätte die Waage vor der Ablieferung eichen lassen. Vorige Woche wäre sie falsch gegangen. Jetzt geht sie richtig.“

Und nun weiß der Leser, warum ich im Wörterbuch nachgesehen habe, wie man eichen schreibt. Und warum mich Tante Agathe entsetzt hat, ahnt er vielleicht auch . . .

Die Reise ins Nichts

Skizze von Emil Rath.

Der Buchhalter Langbein sah ohne Reiz die Kollegen und Kolleginnen in den Sommerurlaub fahren. Die fortgingen und die wiederkamen, hatten alle ein freundliches Wort für den „Alten“. Diese Bezeichnung paßte für Langbein eigentlich gar nicht; er hatte nur 58 Jahre auf dem ein wenig gekrümmten Rücken, aber die Entbehrungen früher Kindheitsjahre rächten sich mit zunehmendem Alter an diesem hageren Manne, der voller Pflichterfüllung und Ordnungssinn war.

„Wann fahren Sie in Urlaub, Herr Langbein?“ fragte eines Vormittags unvermittelt der Chef.

Langbein sah erschrocken auf: „Ja — ja — Verzehrung — ich habe noch keine Reisepläne gemacht.“

Der andere blickte in das zerfurchte Gesicht, das nun schon seit fast dreißig Jahren über dem gleichen Kull stand: „Sie können im August vier Wochen fahren. Sie müssen ausspannen. Gehen Sie einmal an die See, das wird Ihnen gut tun.“

„Danke, danke!“ murmelte Langbein verwirrt. „Bier Wochen ausspannen — jamohl“. In Gedanken fragte er bestürzt: „Und was wird aus meinem Journal? Aus meinem Hauptbuch? Wird nicht ein anderer in meine Zahlen plüscheln, wenn ich fort bin?“

Aber das dachte Langbein nur; zum Widerspruch waren sein gedehnter Körper und seine zerklüftete Seele zu schwach. Vier Wochen an die See. Ja, wenn man so viel Geld hätte . . .

Als Langbein die Tür seiner Junggesellenwohnung aufschloß, öffnete gleichzeitig die Nachbarin die Tür: „Eine Postankunft für Sie, Herr Langbein.“

„Vielen Dank, Frau Döring!“

Er sog die Tür hinter sich zu, hängte Hut und Rod an den Garderobensänder, vertauschte die Stiefel mit den Hauschuhern. Dann betrachtete er misstrauisch den Beleg, Amtssiegel? Eine Gerichtsakze? Er hatte noch nie mit dem Gericht zu tun gehabt . . .

Er las. Einmal, zweimal, dreimal. Er konnte es nicht fassen: Ein vorhin noch unerreichbarer Traum war Wirklichkeit geworden! Er sollte sich auf dem Rathaus ausweisen; das Nachlassrecht hielt 180 000 Mark für ihn bereit, Anteil an dem Vermögen seines vor 34 Jahren nach Amerika ausgewanderten, jetzt verstorbenen Bruders, mit dem er in largem Briefwechsel so stand.

Vier Wochen an die See! Doch zuerst zum Arzt. Der unter-suchte gründlich. „Herr Langbein, Sie wollen Offenheit. Gut. Ihre Maschine ist verbraucht. Schonung und nachmal's Schonung. Sie können an die See gehen — aber haben dürfen Sie nicht. Ihr Herz ist von erkautlicher Schwäche. Ein Bad würde Ihren Tod bedeuten.“

Und nun sah Langbein an der See. Von seiner Erbschaft hatte er 1000 Mark mitgenommen. Was half ihm jetzt das Geld? In, vor fast 40 Jahren hätte er es gebrauchen können, um Jura zu studieren. Er lächelte bitter vor sich hin.

Ein buntes Ball rollte vor seine Füße, gleich darauf lagten ein Paar braune Kinderwagen um die Ecke des Strandbordes.



„Bitte geben Sie mir meinen Ball!“
 „Eigentlich möchte ich ihn behalten.“
 „Das geht nicht. So ein Ball kostet viel, viel Geld, und Mutz hat nicht viel.“
 „Wenn ich Dir aber einen größeren schenke...?“
 „Das tun Sie doch nicht!“
 Langabein lächelte vor sich hin. „Ich laufe Dir einen noch größeren Ball, und diesen sollst Du auch behalten. Wie heißt Du denn?“
 „Ruth Beermann.“
 „Also Ruth. Ein hübscher Name. Morgen holst Du Dir Deinen großen Ball ab.“
 Am nächsten Tage sah Langabein ungeduldig wie ein Kind in seinem Strandkorb, auf dem Schöße einen wunderschönen Ball. Da kam auch Ruth schon gesprungen, erfüllte die sonnenbeschimmerte Luft mit bellem Lachen. Langabein fuhr mit der Hand an seine Brust: Wie sich das törichte Franke vers doch freute!

„Herzlichen Dank!“
 Langabein blühte auf, erhob sich: „Aber bitte, keine Ursache, Frau Beermann. Ruth erzählte mir schon, daß ihr Ball tot sei. Ich habe keine Kinder, aber Freude an Kindern.“
 Frau Beermann erzählte. Das alte Lied, das alte Lied. Der Mann im blühenden Alter aus dem Leben gerissen, sie in ständiger Sorge um des Kindes zarte Gesundheit. Der Aufenthalt hier schien ihm auf zu tun. Wenn nur das leidige Geld nicht wäre! Sie seufzte.
 Langabein stromtelte netzlos mit der Rechten auf dem Strandkorb herum. Müsterte Frau Beermann aufmerksam von der Seite. Sie mochte Mitte der Dreißiger sein, hatte ein kluges, wenn auch nicht gerade schönes Gesicht. Ein Gedanke kam ihm — er verwarf ihn sofort. „Rarr“, dachte er. „Was sollen Sommer und Winter miteinander?“
 Aber er lud Frau Beermann und die kleine Ruth zu einer Dampferfahrt ein. Und dann verdingte er ein Boot, an dem er nicht ein Spielzeug für Ruth, eine kleine Aufmerksamkeit für die Mutter hatte. Bekannte wickelten über den alten Freier, Frau Beermann wies den Verdacht schroff zurück.
 Die vier Wochen a gingen zur Reize. Langabein küßte trauernd, wie die Jugend seinen schwachen Händen entfällt. Nun, da er von der Freiheit geschliffen hatte, traute ihm vor der Rückkehr in den Käfig der Alltagsarbeit. Er kämpfte einen schweren Kampf in seinem Innern — und blieb Sieger. Zwei Tage vor seinem Urlaubsende war sein Strandkorb leer; Langabein hatte mancherlei zu schreiben und zu besorgen.
 Am Tage darauf kam Ruth alleinlos gestürzt: „Onkel, wo wohnt Du gestern nur? Ich hatte solche Sehnsucht!“
 Er lächelte unter Tränen: „Kleine Ruth, ich muß eine lange Reise antreten, da habe ich gestern gepackt.“ Und zu Frau Beermann: „Heute möchte ich einmal baden. Ich war in der Jugend ein leidlich guter Schwimmer.“
 Er bildete irgendwo ins Meer. Dann sahen Frau Beermann und Ruth, wie sein angegrauter Kopf zwischen den kleinen Wellen hier und da auftauchte. Aber er blieb so lange —
 Frau Beermanns Dutz kramte sich zusammen. Sie konnte den kleinen grauen Punkt nicht mehr sehen.
 Der Arzt hatte recht behalten. Herr Langabein durfte eben nicht baden...

Frau Beermann und die kleine Ruth weinten dem alten Freunde viele aufrichtige Tränen nach. Und doch hätte die kleine Ruth lachen können, denn im Testament, das Herr Langabein am Tage vor seiner Reise ins Nichts gemacht, war sie zur Alleinerbin und ihre Mutter zur Verwalterin seines Vermögens eingesetzt worden.

Feinde der Menschheit

Von Dr. Thomas Lindner

Von Zeit zu Zeit hören wir von Epidemien, die hier oder da, in einer Stadt- oder Landgemeinde schlagartig die Bevölkerung überfallen und nach einiger Zeit der Herrschaft, die viele Opfer forderte, langsam abklingen und schließlich verschwinden. Wir lesen dann entsetzt, daß Karaden zur Unterbringung der Kranken errichtet werden mußten, daß die Schulen in Spitäler verwandelt wurden, und können die hohe Zahl der Toten nicht fassen. Typhus ist eine solche Geißel, Cholera tritt glücklicherweise nur noch in vereinzelten Fällen auf, Scharlach und Diphtherie bedrohen unsere Kinder, die Grippe schritt gegen Ende des Krieges über die Welt — und doch, trotz ihrer Furchtbarkeit sind sie nicht so schlimm wie jene schleichen den Seuchen, die fast überall um uns ihr gräßliches Haupt emporrecken. Von 10 000 Lebenden sterben an den epidemisch auftretenden Infektionskrankheiten 2,9 Personen, Krebs aber und Tuberkulose fordern aus der gleichen Zahl 10,9 und 9,3 Personen zum Tode.

Bei der Tuberkulose gelingt es allmählich, die Zahl der Sterbefälle herabzusetzen. Ueber das Wesen der Krankheit ist sich die Wissenschaft durchaus im Klaren, sie kennt die Tuberkeln, die die Erzeuger der Tuberkulose sind, sie kennt die verschiedenen Formen, darunter sie auftritt, und hat demgemäß Methoden entwickelt, sie zu unterdrücken. Den öffentlichen und privaten Fürsorgestellen, verbreitet über ganz Deutschland, ist es nicht zuletzt zu danken, wenn seit 1913 die Tuberkulose-Sterblichkeit von 13,0 auf 9,3 zurückging, nachdem sie vor fünfzig Jahren noch auf über 30 stand. Eine besondere Rolle spielen dabei auch die Krankenkassen, die es ermöglichen, Frühzustände der Tuberkulose schnellstens zu erkennen und der Behandlung zuzuführen. Die hygienische Volksbelehrung, begonnen schon in der Schule, trägt weiter dazu bei, Kenntnis der Ansteckungsgefahren und Schutzmaßnahmen zu verbreiten.

Im Gegensatz hierzu macht sich beim Krebs ein ständiges Steigen der Sterblichkeitsziffer bemerkbar. Das liegt weniger begründet in zunehmender Verbreitung dieser Krankheit als darin, daß die fortgeschrittene ärztliche Wissenschaft Krebskrankheiten sicherer identifiziert als früher. Die Tatsache, daß das Durchschnittsalter von 35,58 Jahren, wie es um 1880 herum bestand, heute auf 56 Jahre gestiegen ist, erklärt weiter das häufigere Vorkommen des Krebses, der sich ja erst in den höheren Altersklassen bemerkbar macht, wenn er auch zu seiner Entwicklung längere Zeit braucht. Ueber die Entstehungsursachen des Krebses laufen die verschiedensten Theorien um, ohne daß die Richtigkeit der einen oder anderen bestätigt wäre. Die Neubildungen, die das Wesen des Krebses ausmachen, sollen einmal durch mechanische Reize erzeugt werden. Dann hat man versucht, chemische Reize für den Krebs verantwort-

lich zu machen, und schließlich — oder eigentlich, der zeitlichen Reihenfolge nach, zuerst — hat man sich auf die Suche nach einem organischen, lebenden Krebsreger gegeben, ohne ihn jedoch gefunden zu haben.

Der Krebs ist das größte Rätsel für den Arzt. Niemand weiß, woher er kommt, und doch muß jeder, der über vierzig Jahre alt ist, seiner Gegenwart gewärtig sein. Uebertragbarkeit hat sich ebenso wenig feststellen lassen wie Vererbung, wenn auch zugegeben werden muß, daß gewisse erbliche Konstitutionen anfälliger sind für den Krebs als andere. Zur Bekämpfung des Krebses stehen dem Arzt das Messer zur Verfügung, Röntgenstrahlen und Radium. Immer aber lassen sich nur die frühen Zustände der Geschwulste mit Aussicht auf Dauerheilung beseitigen. Sie rechtzeitig zu erkennen, ist darum das Hauptproblem der Krebsbekämpfung. Der beginnende Krebs ist manchmal erkennbar an einer unbedeuten Stelle an Lippe, Zunge oder Haut, eine Verdickung in der Brust, Verdauungsbeschwerden, von denen man annehmen könnte, sie gingen nach ein paar Tagen Haferschleimdiät wieder fort und deuten oft auf die beginnende Krankheit hin.

Der reiche Wald

Wenn des Hegers Schritt verhallt
 Und die Abendsonnenstrahlen
 Ihre bunten Märchen malen,
 Regner's Gold im grünen Wald,
 Perlen blühen auf im Ras,
 Sträucher hängen voll Korallen,
 Tausend Diamanten fallen
 Aus der Quelle in das Gras.
 Sammet wirkt das stille Moos,
 Rebel weben seine Schleier,
 Und im allerfeinsten Weiher
 Blinken Taler, schwer und groß.
 Auch ein nimmermüder Bach
 Schleppt, von Stein zu Steinen springend,
 Silber, überstimmig singend,
 Und verstaubt's im Felsgebach.
 Nacht packt alle Schätze ein. —
 Kommt ein Sonntagskind am Morgen,
 Ledig aller Werttagsorgen,
 Deffnet gastlich sich der Scharlein.

Alcis Eijigmann.

Von Sommer, Wald und Wasser

Auf den ersten Blick haben sie eine grandiose Verschiedenheit, diese drei. Nämlich: der Sommer ist nicht immer da, Wald und Wasser immer. Aber gerade diese scheinbare Verschiedenheit ist es, die das Gemeinsame ausmacht, sie — dazu noch mit gutem Recht — in einem Atemzug zu nennen gestattet. Wald und Wasser — aut... Aber Sommer, Wald und Wasser — das ist ein Begriff, das ist ein Ganzes, das gibt uns eine Vorstellung, die ihre eigene und ganz ausgesprochene Note hat. Da taucht ein Sommerabend auf... und ein großer, stiller, seltsam glänzender See... lauslos tauchen die fernsten Ruder in die Stut und lassen Silbertröpfchen herabregnen; weiß und groß — wie ein stiller und ruhiger Gedanke — jenseit die weißen Segel an dir vorüber und versinken irgendwo, weit hinter einer Biegung, im Abenddämmer. Der See ist still und weit, und wenn irgendwo vom Wasser her menschliche Stimmen, ein Lachen, ein Lied aufklingen, so sind sie gedämpft und schwebend, als glitten auch sie auf einem leeren Kiel über abendliche Wasser. Denn um den See her steht der Wald. Und in seine dunklen Tiefen hinein wandern die Stimmen, die über die Wasser her kommen... und rühren nur leise an das schlummernde Echo... und wandern tiefer hinein über den weichen Waldboden. Auch die Menschen, die an solch einem Abend durch den Wald wandern, geben meist leise und reden mit gedämpften Stimmen. Wären es oft selbst gar nicht merken und — tun es doch: Sommer, Wald und Wasser.

Oder wenn ein altschöner Sommertag über den Feldern und Fernen sitters, wenn die Salme reglos stehen und nur die Schwärben mit kurzem Schrei über sie hinweg. Weißt du, wie es dann ist, im Walde zu sitzen, im schattenden Halbdämmer, und aus halbgeschlossenen Augen — halb im Traum — hinaus blicken in den goldenen Glanz da draußen? Und um so mehr noch, wenn ein kleines Bächlein unweit in räumendem Blauderton schwant, oder unten der Fluß, langsam und machtvoll in fernem geräuschigen Strömen, zu Fernen zieht, die du nicht kennst, vielleicht flüchtig nur, mehr abseits? Sommer, Wald und Wasser. Du bist vielleicht aus der drückenden Stube, wohl gar aus den glühenden Straßen der Stadt fort und wuschelst kaum, warum... und wuschelst kaum, daß Wald und Wasser dich rufen, weil es Sommer wird, weil es Sommer ist. Nur aber, da du so hier liegst und austrahst, oder wenn du hinabsteigst in die fühlenden Wellen, — nun dämmert es langsam klar und immer klarer in dir auf: Sommer, Wald und Wasser! Und du reißt die Arme hoch am Ufer und freust dich der Sommerferne und freust dich der Kornfelder drüben am Hang, und dein Leben erscheint dir auf einmal doch nicht so sehr Alltags und Kaderwerk und Klein-Sorgen-Kram, wie noch eben vielleicht auf der Herbstzeit.

Sommer — Wald — und Wasser... Bist du einmal — früh, bei Sonnenaufgang — hinausgewandert, die Straße lang, durch die Felder und Dörfer und Gärten, die Straße lang, immer weiter und weiter? Und an den Dämmern blühten die Lautropfen noch von der Nacht her... und die Biegel huschten noch freischer und munterer als um Mittag unter dem blauen Himmel hin... und dein Schritt war leicht und räumig und froh voraus. Und dann, als es gegen Mittag ging, tauchte fern ein dunkler Streifen auf... und kam näher und näher... und brachte ein Huschen dir entgegen, als wollte es dich grüßen und einladen. Und du nimmst gern den Gras und tauchtest hinein in die webenden Waldschatten, während draußen der Mittag lauslos das Reiten durch die Felder trug. War da nicht der breite Graben mit seinem schwarzen, grundlos erscheinenden Wasser? War da nicht lausend und aber tausend winziges, gelbes Leben und Weben in dieser schwarzen Reglosigkeit? Und du läßt am Rande und Hautest zu... und es kamen dir manch wunderliche Gedanken,

die weitab gingen von diesem schattigen, stillen Waldlied, weitab und hinaus in Zeissernen und Bettelien, in Werden und Vergeben und Sein?
 Sommer, Wald und Wasser... Wer kann alles sagen, wer kann aufzählen, was sie uns darbringen, was sie uns geben und lassen, diese drei, wenn sie uns bei der Hand nehmen und wir ihnen lauschen, recht lauschen wollen!

Buntes Allerlei

Kirchliche Statistiken

p. Gegenüber den wiederholt auftretenden Behauptungen, daß die Mehrzahl der Bewohner der Vereinigten Staaten keiner Kirche angehöre, wird von amerikanischer Seite bekannt gegeben, daß es z. B. 212 verschiedene Kirchengemeinschaften gibt, die 44 380 000 erwachs. Mitglieder zählen und 232 000 Kirchengebäude besitzen. An der Sonntagsschule nehmen teil 21 600 000 Schüler, nur 3 700 000 weniger als in allen öffentlichen Schulen zusammen. Von den Evangelischen Denominationen ist die bischöfliche Methodistenkirche die stärkste mit 3 700 000 erwachsenen Anhängern, ihr zunächst steht die Gemeinschaft der südlichen Baptisten mit 3 300 000. Die Mitgliederzahl der lutherischen Kirche beträgt 2 023 702. Die Kirche ist im Jahre 1929 um 90 944 Seelen gewachsen. Sie hat vier Kardinäle, 102 Bischöfe, 26 925 Priester, 12 413 Parochien, 5753 Missionsgemeinden, 135 theologische Lehranstalten mit 16 300 Studenten, 7225 eigene Schulen mit 2 248 571 Schülern, 329 Waisenhäuser, 624 Krankenhäuser, 142 Altersheime. Im letzten Jahr wurden 127 neue Gemeinden gegründet.

Freitagwochen in Sowjetrußland

p. Die Freitagwochen, die für jedes Familienglied einen anderen Feiertag und Ruhetag mit sich bringt, hat in Rußland sehr wenig Beifall gefunden. Die Landbevölkerung verlangt weiterhin ihren festen Sonntag, und auch die Arbeiter sind unzufrieden. Die Verschiedenheit der freien Tage verschafft einer Familie nicht Erholung, sondern nur Langeweile. Sehr oft kommen die Arbeiter und bitten ihren Werkmeister, ihren nächsten Feiertag durch einen freien Sonntag ersetzen zu dürfen. Da das System der ununterbrochenen Arbeitswoche aber solche Änderungen nicht zuläßt, arbeiten sie dann lieber ununterbrochen am gewöhnlichen Sonntag und verzichten auf die einstündige Mittagspause, um etwas früher fortzukommen und doch noch gemeinsam Sonntag feiern zu können.

Die größte Zeitung des Orients

p. Die älteste Zeitung Japans, die „Dzasa Asahi“, feiert in diesem Jahr das Fest ihres fünfzigjährigen Bestehens. Das Blatt hat eine tägliche Auflage von drei Millionen Exemplaren und muß daher als die größte Zeitung des Orients bezeichnet werden. „Dzasa Asahi“ steht in jeder Hinsicht auf der Höhe der führenden westlichen Blätter.

Die Hohenstaufenburg

p. Die Hohenstaufenburg, in der italienischen Provinz Bari, die bei dem letzten Erdbeben schwer beschädigt worden ist, soll wieder aufgebaut werden. Die Burg, in der Geschichte der Hohenstaufen-Kaiser als Burg „Freudenstein“ bekannt, wurde von Friedrich II. gebaut, der dort gern weilte. Das Andenken des Kaisers ist gerade in Süditalien, das ihm viel verdankt, noch sehr lebendig.

Das Gottscheerland

p. Das Gottscheerland, eine deutsche Sprachinsel in Krain, heute Jugoslawien, begeht festlich seine 600-Jahresfeier. Fast alle Gottscheer, die in die Ferne verschlagen wurden, sind in ihrer Heimat eingetroffen, darunter über 200 aus Amerika, über 1000 aus österreichischen und deutschen Städten. Auf dem Hauptplatz von Gottschoe ist eine riesige Festhalle aus Holz errichtet, in deren Innerem sich vier Bühnen befinden. Auch unter freiem Himmel wurde noch eine Bühne errichtet, auf der die traditionelle Gottscheer Hochzeit zur Darstellung gelangt. Bei der Begrüßungsversammlung in der Festhalle läuteten in Gottscheerland alle Kirchenglocken und auf den Bergspitzen wurden Höhenfeuer angezündet, eine Sitte, die aus der Türkenzeit stammt, wo derartige Feuer das Herannahen des Feindes anzeigten. Ein großer Trachtenfestzug wurde veranstaltet, in welchem verschiedene charakteristische Bilder aus dem Leben der Gottscheer dargestellt wurden. Jedes Dorf des Gottscheer Ländchens war mit seiner Tracht vertreten. Im Rahmen der Festlichkeiten ist in Rittersdorf bei Gottschoe das neu gegründete Gottscheer Heimatmuseum eröffnet, das eine Sammlung von Volkstrachten, Briefen usw. aus allen Zeiten enthält.

Die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit

p. Das Genfer Internationale Arbeitsamt veröffentlicht einen Ueberblick über die Arbeitslosigkeit in der Welt und die Arbeitslosenversicherung. Abgesehen von den 900 Arbeitslosen, die Frankreich aufweist, ist in allen Industrieländern, wie Deutschland, England, Australien, Kanada, Finnland, Ungarn, Holland, Polen, der Schweiz, Tschechoslowakei und Jugoslawien die Arbeitslosigkeit stark angewachsen. Die Zahl der Pflicht-Arbeitslosenversicherter in der gesamten Welt beträgt 44 592 000. Davon entfallen auf Deutschland allein 16,7 Millionen, auf Großbritannien 12,1 Millionen, auf Rußland 10 Millionen. In weiterem Abstand folgen dann Oesterreich mit 1,3 Millionen, Italien mit 2,6 Millionen und Polen mit 1,1 Millionen. Die Zahl der freiwillig Versicherten schätzt das Internationale Arbeitsamt auf 2,96 Millionen.

Druck und Verlag der W. Kieker'schen Buchdruckerei, Altensteig. Für die Scherfstellung verantwortlich: Ludwig Laut.

Nur 4 Pfennig kostet ¼ Liter

MAGGI[®] Fleischbrühe

Christlich-sozialer Volksdienst

Ortsgruppe Altensteig

Am Sonntag, den 24. August
abends 8 1/2 Uhr spricht im Gast-
haus zum „Goldenen Stern“

Herr Landtagsabgeordneter Bausch-Kornat zur Reichstagswahl

Alle Freunde des C. S. D. aus
Altensteig und Umgebung sind dazu
herzlich eingeladen.

Älter werden - jung bleiben

Das Geheimnis liegt darin, daß wir dem Körper helfen Rück-
stände und Schlacken zu entfernen. Sani Drops besorgen dies
auf ganz natürliche und unschädliche Weise durch Hebung der
Körperfunktion. Sani Drops reinigen und erneuern das Blut,
dadurch bleiben vom Gesamtorganismus Frische und Spann-
kraft erhalten.

Zeugnis: „Ich teile Ihnen gerne mit, daß die Sani
Drops eine außerordentliche Wohltat sind, die Funk-
tionen werden sehr belebt, jedoch genügt jeden zweiten
Tag ein Drop“.

1 Kurpackung für 1 - 2 Monate kostet Mk. 3.20.
Zu haben in den Apotheken Altensteig, Ragold und
Pfalzgrafenhäuser.

Hirsch-Café


Altensteig — Inhaber Fritz Flaig

EIS!  EIS!

Empfehle

Ia. Spezial Mullmehl

Weizenauszugsmehl „Neckargold“ in 5 u. 10 Pfd.-
Säcken, Brotmehl, Futtermehl, Kleie, Leinmehl,
Mais- und Maismehl, Soyafasrot, Erdnußmehl,
Weizen und Gerste, Plata-Haber, Torfmelasse,
Malzheime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und
Viehmalz, Darrmalz für Brenner, Futtermehl
Künstliche Düngemittel.

Ferner bringe mein  **Weinlager**
in empfehlende Erinnerung.

W. Schnierle, Altensteig

Der Jubiläums- Jahrgang

von Westermanns Monatsheften

begibt mit dem Septemberheft 1930

Ein ganzer Jahr lang bereiten diese Schmuck-, reich illustrierten,
buntpfarbig. Hefte echte Lebensfreude und die schönsten Stunden.
Der Abonnent hat recht, der kürzlich dem Verlag schrieb:
„Ich kann Westermanns Monatshefte in der gemütlichen Ecke
meines Heims einfach nicht mehr entbehren, sie sind mir zu
sehr ans Herz gewachsen.“

Die innere Vereinerung verdanke ich Westermanns Monats-
heften“, schreibt ein anderer Leser. — So und ähnlich lauten
die Zuschriften, die täglich beim Verlag eingeht.

Wenn Sie sofort die Zeitschrift bestellen, gelangen
Sie rechtzeitig in den Besitz des 1. Jubiläumshestes

Der billige Preis von
2 Mk. ist gilt auch
im neuen Jahrgang!
Weiter für den Jubilä-
umsjahrgang aller-
wärts gesucht!



BESTELLSCHEIN

An die Buchhandlung

Hierdurch bestelle ich den Jubiläumshesgang von
Westermanns Monatsheften, beginnend mit dem
Sept.-Heft u. weiter fortlaufend bis zur Abbestellg.

Name
u. Anschrift

Zu beziehen durch die W. Rieker'sche Buchhandlung Altensteig.



Billiger Resteverkauf

Die in den letzten Wochen angefallenen Reste werden in
dieser Woche zu besonders billigen Preisen verkauft.

Paul Ränchle, am Markt, Calw

Perfekte Schneiderin

empfehle ich zur An-
fertigung von
Damen- und Kindergarderobe
in und außer dem Hau-
se, bei sofortiger Bedie-
nung. Auch Ausführung
von Handarbeiten.

A. Freimüller,
bei Paul Beck, Altensteig.

Zu verkaufen, kleinere

Motordreschmaschine

ohne Wind, 3 Schütten, fahrbar

Joh. Werner & Sohn, Ragold.



Sonder- Angebot!
für Private • • Gasthöfe
Pensionen Cafés

Beachten Sie

das für jedermann

günstige Angebot

Grammophon-Apparate billiger

Diese in vielen Fällen unentbehrliche
Hausmusik machen wir jedem möglich

Schrankapparate

(Kalliope Selbstauschaltg.) jetzt nur noch RM. 120.-, 150.-, 190

Tischapparate

(Elektro) RM. 55.-, 105.-, 110.-.

Kofferapparate

(Elektro) RM. 60.-, 90.-.

Tabellose und gediegene Ausführung — Befichtigung und Vorführung jederzeit unverbindlich

Ferner ein Auszug aus unserer reichen Auswahl an Grammophon-
Platten. Preislagen RM. 3.50, 5.-, 7.50

NEU! Platte „Kristall“ Durchmesser 25 cm **nur RM. 2.-**

Wenn der weiße Flieder wieder blüht
Bier Worte möcht' ich Dir nur sagen
Schlaf ein, mein blond Engelein
Die Zirkusprinzessin
An der schönen blauen Donau (Walzer)
Nighting! Wir senden Tanzmusik
Rigoletto
Der Troubadour
Am Meer, von Schubert
Der Jarewitsch
Friederichs Rex
Alle Kameraden-Marsch
Der Zigeunerbaron
Sonny Boy
Das Koblenzer Ed
Verbotener Gesang
Geschichten aus dem Wiener Wald (Walzer)

Ich hab eine kleine braune Mandoline
Du bist das süßeste Mädel der Welt
Tango auf Tango
Das Land des Lächelns
Ungarische Weisen
Ich glaub nie mehr an eine Frau
Leutnant warst Du einst bei den Husaren
Drei Musketiere
Träumerei
Pilgerchor aus Tannhäuser
Allelei Schwäbisches
Liebeswalzer
Grüß' mir mein Hawaii
Für Dich allein
Ouverture zu Lohengrin
II. Ungarische Rhapsodie

W. Riekersche Buch- u. Musikalienhandlung, L. Lauk, Altensteig

